

Aufsatz

Erschütterung und Ernüchterung

Christa Wolf und das 11. Plenum des ZK der SED

Ildikó Székedi

Department of modern Languages and Literatures
Partium Christian University
Str. Primăriei Nr. 36
RO-410209 Oradea
szekedi.ildi@gmail.com

Abstract

The events before, during and after the Eleventh Plenum of the Central Committee of the Socialist Unity Party of Germany organized between 16-18 December 1965 signified a major rupture on the cultural scene of the country. The party officials formulated fierce attacks against several artists, blaming them for their supposed immorality causing “troubles” in the way of life of the communist youths, the exhibition of a bourgeois and decadent vision of life and a non-conformance to the principles of the socialist realist art. In her historical speech at the Plenum the writer Christa Wolf voiced clear statements on behalf of the distrusted artists and the “mised” youths, pointing at a sort of alienation and disorientation which had become generalized in the midst of the young generation. According to her speech, this had been due to the low attractiveness of the party's imagery and messages, which had been resulting in a distancing from the socialist ideals in some groups.

Keywords: Christa Wolf, 11th Plenum, GDR, censorship, Kahlschlag

Und trotzdem muß man darauf achten, daß »das hier« erhalten bleibt. Es beginnt zwar dem »drüben« in gewissen Punkten zu ähneln, ist aber doch um so vieles besser – von der Wurzel her –, und der einzige Schutz dagegen, Wegzugehen – nein, soweit bin ich auch in Gedanken noch nicht. Aber was kann ich noch ehrlich tun? ... Vielleicht Erzählungen: »Christa T.«. Ein Kinderbuch: »Einen Tag lang gut sein?« ... Die Wände um uns rücken enger zusammen. Doch in der Tiefe, zeigt sich viel Raum.¹

Christa Wolf schrieb diese Zeilen Ende Dezember des Jahres 1965, nach dem 11. Plenum des Zentralkomitees der SED, das als kultureller Kahlschlag in die DDR-Geschichte eingegangen ist. Ein körperlicher und seeli-

¹ Wolf, Christa: *Ein Tag im Jahr*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2008, S. 88.

scher Zusammenbruch folgt, der ihr zu einem längeren Rückzug aus dem düsteren öffentlichen Leben verhilft.

Düster war auf dem Plenum schon die Atmosphäre, wie Christa Wolf in ihrem Erinnerungsbericht festhält. Allen Anwesenden war klar,

daß das Plenum unter dem Zeichen dieses Selbstmordes (dem Freitod von Erich Apel²) stand, und wir alle haben ihn mit den sowjetischen Handelsverträgen in Verbindung gebracht. Es wurde gemunkelt, die DDR sollte durch diese Verträge in eine Lage gebracht werden, daß sie nicht mehr eigenständig wäre, daß sie sich ausverkaufen ließe. Das habe er, Apel nicht mittragen wollen.³

Andere schwerwiegende Gründe für die allgemeinen Besorgnisse waren unter anderem die Schwierigkeiten mit der Verwirklichung des NÖSPL (Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft) und die 'falsche' Einstellung und das Desinteresse der Jugend, die lange Haare trug, verbotene Lieder sang wie *Nieder Mit der Mauer, nieder mit der Mauer, Nieder mit der Kirchhofmauer*, Beat-Musik hörte, was damals als Inbegriff kapitalistischer Dekadenz und antiautoritärer Haltung galt, oder nicht an der Wahl teilnahm.⁴ Alle Anwesenden hatten das Gefühl, dass die Angriffe auf die Kunstszene als Ersatz dienten, um sich nicht mit den sich anhäufenden echten wirtschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen. Man erwartete eine ablenkende Wirkung, denn auf den kleinbürgerlichen Geschmack der Menschenmassen, denen das freizügige Denken durchaus unvorstellbar war, konnte man sich ruhig verlassen. Sie sahen die kritisierten Werke mit den erotischen Szenen genauso abweisend an wie die angreifenden hochgestellten Parteifunktionäre.

Man schoss sich vor allem auf Bücher und Filme ein, die das ostdeutsche Publikum noch nicht mal sehen oder lesen konnte, wie den nur in Westberlin erschienenen Gedichtband *Drahtnarfe* von Wolf Biermann, die ungedruckte Erzählung *Der Tag X* von Stephan Heym oder den Wismut-Roman von Werner Bräunig, für den sich dann Christa Wolf und auch Anna Seghers entschlossen einsetzten. Eine Reihe von Filmen wurden verboten, unter anderem *Fräulein Schmetterling*, dessen Regie Kurt Barthel, ein Schüler von Konrad Wolf geführt und zu dem das Drehbuch Christa zusammen mit ihrem Mann, Gerhard Wolf, verfasst hatte. Dieser Film war bereits abgedreht, aber die Bonzen waren der Meinung, dass schon die Absicht des

² Als Leiter der Staatlichen Plankommission versuchte einen dritten Weg zwischen sozialistischer Planwirtschaft und kapitalistischer Marktwirtschaft anzutreten, wurde aus den Handelsverhandlungen mit den Sowjets ausgeschlossen, sollte trotzdem das ungleiche Handelsabkommen unterzeichnen.

³ Wolf, Christa: *Auf dem Weg nach Tabou. Texte 1990-1994*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1994, S. 61.

⁴ Vgl. Magenau, Jörg: *Christa Wolf. Eine Biographie*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2003, S. 173.

Werkes verfehlt sei. Sie hielten ihn für deprimierend, zeigten Ähnlichkeiten mit Bergmans *Das Schweigen* auf, Inbegriff westlicher Dekadenz und Nihilismus. Er zeige nur die Unfähigkeit der Figuren zu kommunizieren, ihre Tatenlosigkeit, es fehlten die Bilder, die die neuen Hochhäuser als Stadtlandschaft zeigten, eine gewisse 'Wärme' und 'Heimischkeit'. Sie vermissten den Optimismus, die positive Einwirkung auf die Gesellschaft, den 'stracks vorwärtsschreitenden' sozialistischen Menschen. Der Film verfälsche grob das Leben in der DDR, entstelle den Alltag im Land, sei republikfeindlich, zeige eine dekadente Philosophie und erziele somit eine demoralisierende Wirkung. Was aber die Filmemacher meinten, fasste die Autorin in Ihrem Erinnerungsbericht in einem Satz zusammen: „Man soll nicht vorzeitig seine Sehnsucht aufgeben und sich an eine platte Alltagsvernunft anpassen.“⁵

Ausgewählte Autoren wurden drei Wochen vor dem Plenum zu einer Konferenz für Politbüro und ZK Mitglieder im Staatsrat von Walter Ulbricht eingeladen, worauf sich Christa Wolf mit einem Diskussionsbeitrag vorbereitet hatte. Sie beabsichtigte vor dem Abtöten der Kunst zu warnen, indem man sie banalisierte, wollte auf sie neuen demokratischen Tendenzen in der Bundesrepublik hinweisen und auf die Notwendigkeit des Dialogs mit fortschrittlichen westlichen Autoren wie Heinrich Böll oder Peter Weiss. Aber als Ulbricht den in der Neuen Deutschen Literatur erschienenen Teilabdruck des Bräunig-Manuskriptes mit dem Titel *Rummelplatz* wegen seiner schädlichen Tendenzen scharf angriff, musste sie ihre Einwände formulieren. In ihrer Rede vermengte sie einiges vom ursprünglichen Konzept „mit Bemerkungen, die der aktuelle Anlaß erforderte“⁶. Sie sprach über die Leere um die Jugendlichen, die feindliche Ideologien eindringen lasse und betonte, dass die Lösung gravierender gesellschaftlicher Probleme eine komplexe Aufgabe sei, die nicht allein von der Literatur übernommen werden könne. Die Eindimensionalität der Presse, die Mängel im schulischen Unterricht und in der Erziehung, der herrschende Ökonomismus und die Vernachlässigung der gesellschaftswissenschaftlichen Arbeit seien alle Ursachen von Desinteresse und Abweichungen unter den jungen Menschen.

Christa Wolf erwähnt hier ein kleines Detail in ihrem Erinnerungsbericht, das typisch für die damalige politische Polemik war. Walter Ulbricht bekam erst, nachdem er seine Rede gegen Bräunig gehalten hatte, seinen Text im NDL mit den Markierungen der problematischen Stellen zum Durchlesen. Das habe die Autorin genau beobachten können, denn sie saß in seiner Nähe. Ihr Einspruch hatte immerhin Wirkung, die Aggressivität wurde am Ende der Konferenz abgemildert, Bräunig könne weiterschrei-

⁵ Vgl. Wolf 1994: S. 67ff.

⁶ Wolf 1994: S. 59.

ben, müsse bloß die richtigen Geschichten aussuchen und die richtige Wortwahl treffen. Die persönliche Referentin von Kurt Hager⁷ beunruhigte sie trotzdem nach dem Abschluss, als sie ihr erklärte: „Ihr wißt gar nicht, was ihr heute hier abgewehrt habt!“⁸ Da wurde ihr klar, dass dem Konflikt noch kein Ende gesetzt worden war.

In den folgenden Wochen häuften sich in den Schriftmedien die Angriffe auf die Kulturszene und Christa Wolf beharrte auf ihrer Meinung, auch als sie in einer Parteiversammlung Potsdamer Schriftsteller von dem Treffen im Staatsratsgebäude berichtete. Der mangelnde Charme des Sozialismus sei, nach ihrer Meinung, die Ursache der Attraktivität der westlichen Kultur für die Jugend und sie habe den Eindruck „daß man erstens nicht über alles schreiben dürfte und zweitens nicht so wie Bräunig“.⁹

Am 11. Plenum sollte sie als ZK-Kandidatin und als eine Schriftstellerin, die zwar kritisch war, aber trotzdem in Übereinstimmung mit der offiziellen Parteilinie stand, präsent sein. Sie war auf alles Mögliche gefasst, aber die Härte des Angriffs des Berichterstatters des Politbüros, Erich Honecker, auf die Kunst überraschte und verärgerte nicht nur sie aufs äußerste. Brigitte Reimann schrieb am 16. Dezember nach dem Lesen des Berichtes in ihrem Tagebuch Folgendes:

Heute war die Rede Honeckers auf dem ZK-Plenum abgedruckt. Die Katze ist aus dem Sack: die Schriftsteller sind schuld an der sittlichen Verrohung der Jugend. Destruktive Kunstwerke, brutale Darstellungen, westlicher Einfluß, Sexualorgien, weiß der Teufel was - und natürlich die böse Lust am Zweifeln. Die Schriftsteller stehen meckern abseits, während unsere braven Werktätigen den Sozialismus aufbauen.¹⁰

An diesem Abend besprach Christa Wolf mit Konrad Wolf und anderen die drückenden Ereignisse, übernachtete bei Freunden, bei den Sterns, wo sie bis spät in der Nacht erregt diskutiert hatten. Alle befürchteten das Schlimmste.

Und als dann am zweiten Tag Paul Fröhlich, I. Sekretär der Bezirksleitung Leipzig, die politische Situation unter den Künstlern in der DDR mit dem Petöfi-Club in Ungarn in Verbindung brachte, also nach seinem Verständnis mit Konterrevolution, war ich natürlich aufs höchste alarmiert.¹¹

Fröhlich, ein dogmatischer Funktionär habe mit seinen Anschuldigungen die kritischen Intellektuellen in eine schwierige Situation versetzt, denn der

⁷ Leiter der Ideologischen Kommission des Politbüros

⁸ Wolf 1994: S. 60.

⁹ Magenau 2003: S. 179.

¹⁰ Reimann, Brigitte: *Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970*. Hrsg. v. Drescher, Angela). Berlin & Weimar: Aufbau Verlag, 1998, S. 170.

¹¹ Wolf 1994: S. 63.

Hinweis auf den ‘Petöfi-Club’ in Budapest bedeutete Konterrevolution, also Polizei und Verhaftungen. Die Situation wurde besonders bedrohlich, jemand habe sprechen müssen, jemand habe diese Anschuldigung zurückweisen müssen, sonst hätte man nicht weiter arbeiten können. Christa Wolf hat diese Aufgabe auf sich genommen, denn sie war Kandidatin des ZK, sie hatte die Möglichkeit sprechend einzugreifen.

Am dritten Morgen der Tagung habe sie sich, trotz großer Ängste, zu Wort gemeldet. Während sie gesprochen habe, sei vor ihren Augen eine Dampfwalze gestanden, die sich auf sie zubewegte. Sie habe nur einige Stichpunkte auf einen Zettel notieren können, Zeit um sich vorzubereiten habe man ihr nicht gewährt. Es war ihr klar, dass sie und auch ihre Kollegen ihre Werke nie mehr in der DDR veröffentlichen könnten, wenn sie sich jetzt zurückziehe. Sie wollte das Schlimmste verhüten. Ihr war wohl bewusst, dass noch niemand auf einem Plenum gegen einen offiziellen Bericht gesprochen habe.¹² Beim Hinausgehen habe ihr ein Kollege gesagt: „So wie du müßte man sprechen! So tu's doch.“¹³

Sie begann ihre Rede mit einem Bekenntnis zu Staat und Partei, betonte ihre Heimatliebe, erzählte von einer Reise in die BRD und erklärte die sozialistische Staatsform für überlegen. Entschlossen wies sie den Hinweis auf den ‘Petöfi-Club’ zurück, setzte sich für die Jugend ein, verteidigte erneut Bräunig und sein Werk und versuchte den anwesenden Genossen zu erklären, dass Schreiben eine sensible, komplexe und differenzierte Tätigkeit sei, die sich ständig ändere, die ihre Themen im alltäglichen, keinesfalls rosa-farbene Leben finde, das nie gleich ablaufe. Im Erinnerungsbericht erklärte Christa Wolf später, was ihr Hauptanliegen war. Sie wollte das Publikum überzeugen, dass Kritik nicht mit Feindlichkeit gleichzusetzen ist, noch weniger der Schriftstellerverband mit dem ‘Petöfi-Club’. Beim Reden war sie erregt, unkonzentriert, wurde dauernd unterbrochen und erzielte eine provozierende Wirkung auf die Anwesenden.¹⁴

Ein Abschnitt der Rede sei hier zitiert.

Ich bin nicht einverstanden mit der kritischen Einschätzung des Auszugs aus dem Roman von Werner Bräunig in der NDL, weil ich glaube und weiß, dass Werner Bräunig dieses Buch nicht geschrieben hat, weil er im Westen verkauft werden will – das halte ich für eine haltlose Verdächtigung, die einem Schriftsteller gegenüber, der dafür keinerlei Handhabe geliefert hat, nicht angebracht ist [...] Er ist [...] der Roman der Entwicklung eines jungen Menschen, der die tiefsten Tiefen durch die Hilfe der Partei überwindet und zu einem klaren Menschen wird, der heute ganz klar bei uns ist. [...]

Meiner Ansicht nach zeugen diese Auszüge in der NDL nicht von antisozialistischer Haltung wie ihm vorgeworfen wird. In diesem Punkt kann ich mich nicht einverstän-

¹² Vgl. Wolf 1994: S. 62f.

¹³ Wolf 2008: S. 85.

¹⁴ Vgl. Wolf 1994: S. 66.

den erklären. Das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren. Ich glaube es nicht. [...]

Natürlich ist es richtig was gesagt wurde, dass die Kompliziertheit des Schreibens heute immer stärker wird. Es ist wirklich kompliziert, zu schreiben. Man darf nicht zulassen, daß dieses freie Verhältnis zum Stoff, das wir uns in den letzten Jahren durch einige Bücher, durch Diskussionen und durch bestimmte Fortschritte unserer Ästhetik erworben haben, wieder verlorengeht. Ich weiß nicht ob es angebracht ist, hier über Psychologie zu sprechen. Aber es ist so, daß die Psychologie des Schreibens ein kompliziertes Ding ist [...]

Ich will nur noch folgendes sagen, [...] daß Kunst nicht möglich ist ohne Wagnis, das heißt, daß die Kunst auch Fragen aufwirft und aufwerfen muß, die neu sind, die der Künstler zu sehen glaubt, auch solche für die er noch nicht die Lösung sieht [...] daß die Kunst sowieso von Sonderfällen ausgeht und daß die Kunst nach wie vor nicht darauf verzichten kann, subjektiv zu sein [...].¹⁵

Im ersten Teil Ihrer Rede versuchte sie die Anwesenden davon zu überzeugen, dass die Kunstschaffenden keine Feinde des Staates sind. Sie gestand in ihrem Erinnerungsbericht, gehalten auf einem Colloquium der Akademie der Künste zu Berlin im Juni 1990, dass ihre Rede ohne die Kenntnis des historischen Hintergrundes und ohne die Wahrnehmung der dortigen Atmosphäre kaum zu verstehen sei. Alles was sie dann gesagt habe, erhalte „seinen Stellenwert erst durch den Vergleich mit Ton und Inhalt der anderen Beiträge“.¹⁶

Als Beispiel erwähne ich hier den Beitrag von Alexander Abusch, damaliger stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates für Kultur und Erziehung, der vor allem gegen den westlichen, kapitalistischen Einfluss auf die sozialistische Literatur und Filmkunst polemisierte. Seine Wortwahl war äußerst aggressiv und feindlich. Er sprach von der „klappernden Hetze gegen die DDR“, vom „Ablenken vom wirklichen Denken“, von den „Sumpfbüthen kapitalistischer Unkultur“, von der „detailliert naturalistisch und oft geradezu sadistisch dargestellte Brutalisierung in den menschlichen Beziehungen“ und warnte noch vor der „Aufpeitschung der Jugend durch solche und angeblich musikalische Mittel zu Exzessen“. Er sei kein Puritaner, sondern echter Freund der Lebensfreude, der Jugend, wenn er gegen diese verderbenden Einflüsse spräche, die sich leider auch schon in der DDR-Kulturszene erkennen ließen. In den heimischen Drehbüchern und Fernsehfilmen erschiene „ein Kult des Zweifelns“, der Mensch werde so dargestellt, als ob er gegen die feindliche Umwelt kämpfen müsse, die Konflikte, die in der sozialistischen Gesellschaft unvorstellbar seien, als ob sie lebensnah seien. Vehement griff er den Band von Wolf Biermann an, in dem „naturalistisch-buchstäblich Wörter aus dem Bereich der Kloake in die Lyrik“

¹⁵ Wolf, Christa: Diskussionsbeitrag. Zum 11. Plenum, Dezember 1965. In: Böthig, Peter (Hrsg.): *Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten*. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004, S. 66.

¹⁶ Wolf 1994: S. 63.

eingeführt und durch „sexuelle Primitivitäten und Obszönitäten“ angereichert würden.¹⁷

Abusch selbst redete nicht konkret gegen den Abdruck des Romanfragmentes von Werner Bräunig, doch einige seiner oben zitierten Äußerungen weisen in diese Richtung. Obwohl Bräunig sich äußerst bemühte, den sozialistischen Ideen gerecht zu werden, was in ihrer Rede auch Christa Wolf ausdrücklich betonte, wurde sein Romanfragment von den Kritikern verworfen. „Bräunigs Figuren [...] waren zu lebensnah, um dort Gefallen zu finden, wo man mit sozialistisch-realistischen Abziehbildern die Wirklichkeit überklebte“¹⁸ schrieb Dietmar Jakobsen, ein Rezensent des endlich 2007 im Aufbau Verlag erschienenen, unvollendeten Romans *Rummelplatz*. Die ‘Bitterfelder-Weg-Erfinder’ fanden offensichtlich zu wenig ‘Sozialismustypisches’ und zu viel Ungeschminktes im Vorabdruck, das Ergebnis des genauen Beobachtens eines Kumpels, der zwischen 1951 und 1955 in der ‘Wismut AG’ arbeitete, der sich in kurzer Zeit danach zum Literaturdozent in Leipzig hinaufarbeitete. Sein großer Roman blieb leider unvollendet, die Arbeit an dem zweiten Band gab er 1967 auf, nachdem sich auch sein Verlag gegen ihn gewendet und ihm die Herausgabe seines Werkes verweigert hatte. Christa Wolf hatte also Recht, als sie auf dem Plenum behauptete, er, Bräunig, habe nie die Absicht gehabt, sein Buch im Westen zu vermarkten, wie es zum Beispiel Biermann gemacht hatte. Nach Ihrer Meinung sei Bräunig an diesem Konflikt kaputtgegangen und 42-jährig, 1976 in Halle-Neustadt gestorben¹⁹. Christa Wolf betonte weiterhin, im Einverständnis mit den anderen Beiträgen, dass Schreiben wirklich kompliziert sei und dass das in den vergangenen Jahren errungene ‘freie Verhältnis zum Stoff’ nicht verlorengehen dürfe.

Der Neuanfang nach 1945 war für das ganze Volk, darunter auch für die schreibenden Intellektuellen voller Herausforderungen. Neue Wege mussten eingeschlagen werden, ein neues Selbstbewusstsein musste sich entwickeln, neue Themen, neue Einsichten gewonnen werden. Nach Kriegsende schrieben die aus dem Exil zurückgekehrten, antifaschistisch-sozialistischen Autoren durchaus der Literaturtheorie Georg Lukacs’ entsprechend, die viel Wert auf die historische Perspektive legte und der Darstellung der Gegenwart viel Skepsis entgegenbrachte. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre entstanden unter anderem Werke wie Kellermanns *Totentanz* (‘48), Seghers’ *Die Toten bleiben jung*, Bredels *Die Söhne*. Diese rückwärtsgewandten Romane forderten bald den Unmut der Partei heraus,

¹⁷ Vgl. Abusch, Alexander: Grundprobleme unserer sozialistischen Literatur und Filmkunst. In: dies.: *Humanismus und Realismus in der Literatur. Aufsätze*. Leipzig: Philipp Reklam jun., 1977, S. 245ff.

¹⁸ Dietmar Jakobsen: *Werner Bräunig. Rummelplatz*. <http://www.poetenladen.de/jacobsen-werner-braeunig-rummelplatz.htm>, letzter Zugriff am 22.01.2012.

¹⁹ Vgl. Wolf 1994: S. 60.

deren Funktionäre eher das Neue, das Aktuelle in den Werken suchten. Abusch hatte durchweg Recht, als er 1947 erklärte, dass die 'literarische Neuproduktion' sich nicht bestellen lasse, sie entstehe nur langsam und müsse gefördert werden²⁰. Trotzdem übte die SED schon im selben Jahr offene Kritik. Die erste DDR-Regierung übernahm die politische Kontrolle auch über die Künstler und arbeitete mit scharfen Eingriffen und Angriffen, die dogmatische Ausrichtung der kommunistischen Kulturpolitik manifestierte sich zum ersten Mal. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre setzte man in Anlehnung an die offizielle sowjetische Kulturpolitik das Primat des Marxismus-Leninismus und die ästhetischen Prinzipien des sozialistischen Realismus der dreißiger und vierziger Jahre durch. Der Einfluss russischer Werke war immerhin wichtiger als vieler Werke der Exilschriftsteller, und tiefgreifender bei Themen und literarischen Diskussionen als bei stilistischen und inhaltlichen Problemen. Allorts diskutierte man über Ilja Ehrenburgs Schrift *Über die Arbeit des Schriftstellers*, die die Stellung und Aufgabe des Künstlers und die Möglichkeit der Darstellung von Konflikten in der sozialistischen Gesellschaft reflektierte.²¹

Stalin starb 1953, im Winter desselben Jahres schrieb Ehrenburg seinen Roman *Tauwetter*, der der folgenden kulturpolitischen Periode seinen Namen gab. Die Zensur schwächte sich ab, die Kulturszene wurde offener, nicht nur in der Sowjetunion sondern auch in den Satelliten-Ländern. Die jüngeren DDR-Schriftsteller, wie zum Beispiel Claudius oder Schrittmatter begannen Konfliktsituationen darzustellen, im *Neuen Deutschland* konnte man kühner formulierte Artikel lesen, in denen Begriffe wie Langeweile, Schematismus, Erstarrung, Denkfaulheit vorkamen. Christa Wolf, die damals Mitarbeiterin verschiedener Verlage war und in der Zeit des literarischen Dogmatismus ('49-'53) studiert hatte, gewann, wie viele ihrer Kollegen, ein neues Selbstbewusstsein. 1957 schrieb sie:

Unsere Bücher müssen die Leser zwingen ehrlich gegen sich zu sein, mit sich ins Gericht zu gehen und die eigene, unheilvolle Rolle unseres Volkes im letzten Krieg zu begreifen und zuzugeben. Unsere Bücher dürfen kein Schlupfloch für den bequemen Zeitgenossen lassen: Sie müssen ihn wirklich betreffen.²²

²⁰ Vgl. Abusch, Alexander: Zu einigen Werken unserer neueren erzählenden Literatur. In: dies.: *Humanismus und Realismus in der Literatur. Aufsätze*. Leipzig: Philipp Reklam jun., 1977, S. 174.

²¹ Trommler, Frank: Der Zögernde Nachwuchs. Entwicklungsprobleme der Nachkriegsliteratur in Ost und West. In: Koebner, Thomas (Hrsg.): *Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945*. Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1971, S. 41ff.

²² Wolf, Christa: Vom Standpunkt des Schriftstellers und von der Form der Kunst (NDL, 1957, H12.) In: Trommler 1971, S. 87.

In *Moskauer Novelle*, erschienen im Jahre 1960, bot sie selbst Beispiele, wenn auf den Seiten ihrer Erzählung die Figuren Kriegserinnerungen beschwören und lange Zeit unterdrückte Emotionen eskalieren.

Diese Forderung zur Aufarbeitung jüngster Vergangenheit, unterstützt auch von offizieller Seite, diente nicht nur als Ablenkung von der Enthüllung stalinistischer Übergriffe, sondern bot auch die Möglichkeit einer lebens- und erlebnisnahen Literatur, die sich von einer vom Schematismus, von fixierten Typen und Handlungen charakterisierten Literatur abwandte. Weiterhin zeigte sich in den Werken der kritisch denkenden und reflektierenden Schriftsteller, dass die Kunst ohne Wagnis nicht möglich sei.

Der »Bitterfelder Weg« unterstützte, wenn auch ungewollt, diese Tendenz. Die als Folge dieser Bewegung entstandenen Werke, die echte Erlebnisse der in die Betriebe und LPGs geschickten Autoren aufarbeiteten, wiesen auch in Richtung Emanzipation, unaufhaltbar trotz Verhaftungen und anderer Repressalien.

Das Auseinanderklaffen der offiziellen Erwartungen gegenüber den Künstlern und der neuen Tendenzen der DDR-Literatur zeigte sich schon auf der zweiten Bitterfelder Konferenz im April 1964. Dort erwähnte Christa Wolf ein Gespräch mit einem kleinen Jungen von 14 Jahren, der sie gefragt habe, ob sie es für richtig halte, dass in jedem Jugendbuch ein braver, überzeugter FDJler seine schlechteren Kameraden auf den richtigen Weg brachte. Auf die erkundigende Frage, wie es denn in der Wirklichkeit sei, soll der Junge geantwortet haben: „Abweichend.“ Die Autorin traute sich nicht mehr zu, über die Gesetze der geltenden Literaturtheorie zu berichten und antwortete ihm: „Es sollte ruhig mal einer über das Abweichende schreiben.“ Am Ende dieses Beitrags wagte sie es sogar, die Literaturkritik zu kritisieren. Sie spiele nicht die Rolle, die sie in der neuen, sich entwickelnden Gesellschaft nach ihrer Ansicht spielen sollte. „Der Geschmack, und die Urteilssicherheit und die Erschütterungsfähigkeit“ der Leser seien viel entwickelter, diese begnügten sich nicht mehr mit der schematischen, auf dem Typischen beharrenden Darstellungsweise. Die Kritiker sollten für die Leser schreiben, nicht „für irgendwelche [...] höheren Instanzen, die sich dazu freundlich äußern sollen“. Schriftsteller sollten „ein kleines Risiko eingehen“, sollten nicht wie Trapezkünstler mit Seil und Netz arbeiten.²³

Das waren schon mutige Worte unter den gegebenen Umständen. Und was sie da als erstrebenswert bezeichnete, setzte sie selbst als erste in die Tat um, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Im Sommer des Jahres 1965 formte sich ihre neue Schreibweise aus. Die Erzählung *Juni-nachmittag*, wo im Mittelpunkt die nachdenkende, sich erinnernde Ich-Er-

²³ Vgl. Wolf, Christa: *Die Dimension des Autors. I.* Berlin & Weimar: Aufbau Verlag, 1989, S. 394.

zählerin steht, wurde über eine 'Vision' entwickelt. Sie erlaubt sich auf eine andere, 'neue Art' zu schreiben und antizipiert damit Thema und Darstellungsweise ihrer nächsten längeren, viel diskutierten Erzählung, *Nachdenken über Christa T.* Nichts weist mehr in Richtung Erfüllen offizieller Erwartungen gegenüber der Literatur. Alles Erlebte, Gefühlte, Gedachte zeigt die neuen Züge ihrer Subjektivität, zeigt in Richtung Utopie der Selbstverwirklichung. Der Garten erscheint als irdisches Paradies, Ort der Ruhe und Geborgenheit trotz eindringendem Dröhnen der Düsenflugzeuge, Unglücksnachrichten, Bedrohungen der Außenwelt. Der Leser erfährt unmittelbar von den Gedankengängen, Vorstellungen, Erlebnisse, Phantasien und Ängsten der Ich-Erzählerin. Die reflexive Schreibweise, eine Besonderheit ihrer Prosa manifestiert sich hier zum ersten Mal. Sie beteiligt die Leser an der Idylle, zieht sie in den Bann dieser mal schwebenden mal nüchternen Wirklichkeit. Ihr Anliegen ist nicht mehr zu fabulieren, sie gibt ein Stück Alltag, wie ihn jedermann erlebt. Vielfältige Anknüpfungspunkte zum Erzählten ermöglichen die Identifikation, gesamtgesellschaftliche Anliegen rücken in den Hintergrund. Dieses Erzählmuster taucht dann in der weiteren Schaffensperiode Christa Wolfs immer wieder auf, im *Störfall*, im *Sommerstück*, insbesondere in ihrem 2008 erschienen Werk *Ein Tag im Jahr*. In dieser tagebuchartigen Kette von Tagesprotokollen beschrieb sie alle 27. September der Jahre 1960-2000, um sie vor dem Vergessen zu retten, weil sie alltägliche Tage so sehr schätze.

Den 27. September des Jahres 1965 protokollierte sie nicht, fühlte sich nicht wohl, nicht arbeitsfähig, notierte einige Zitate aus Paveses Tagebüchern, unter anderem die am 19. Juni 1945 geschriebenen Sätze: „Ich beginne Gedichte zu machen, wenn die Partie verloren ist. Man hat nie gesehen daß ein Gedicht die Dinge geändert hätte.“ Die Zeichen ließen etwas Arges vorausahnen. Sie hatte keine Lust oder Kraft niederzuschreiben, dass 'die Partie verloren ist.' Das Tagebuch setzte sie erst am 20. Dezember fort. Das Plenum habe entschlossen die Realität abgeschafft, Schönfärberei, Typisierung, Optimismus wurden weiterhin propagiert.²⁴

Nachdem sie gesprochen hatte, konnte sie nicht mehr im Saal bleiben, ging ins Foyer, um sich zu beruhigen. Am Nachmittag maß ihre Ärztin ihren Blutdruck, 160, der trotz Medikamente, bis zum nächsten Morgen noch anstieg. Sie wurde krankgeschrieben und fuhr nach Hause, die nächsten Monate konnte sie nur mit Schlafmitteln ruhen. Eine lange, tiefe Depression überfiel sie. In dem Abdruck ihres Diskussionsbeitrages in der Zeitung wurde ihr Protest gegen die Gleichsetzung des Schriftstellerverbandes mit dem 'Petöfi-Club' gestrichen, der Hinweis darauf fehlte auch im Abdruck der Rede Fröhlichs. Als ob das Motiv ihres körperlichen und seelischen Zusammenbruchs gar nicht existierte. Der Schock über die Erkennt-

²⁴ Vgl. Wolf 2008: S. 81.

nis, dass in ihrem Land die Realität auf solch hinterlistige Weise korrigiert werden kann, löste bei ihr eine Zeitungspublie aus, die noch bis ins Jahr 1969 nachwirkte. In einem Brief an die Freundin, Brigitte Reimann, schrieb sie darüber:

Wenn ich meistens allein wäre, wie Du jetzt gerade, dann würde ich natürlich keine Zeitung lesen. Ich lese sie grundsätzlich nicht als erste. Gerd hat die Vorzensur und gibt wohlodosierte Brocken ab. Manches verschweigt er so lange, bis es nicht mehr radioaktiv ist. Vor zwei Jahren brach mir vor jeder Zeitung der Schweiß aus, von der Phobie ist was geblieben.²⁵

Gerhard Wolf, ihr Ehemann, nahm seine Aufgabe als Vor-Leser sehr ernst, versteckte einmal ein Pamphlet eines hochgestellten Kollegen so gut, dass er es später selbst nicht mehr finden konnte.²⁶

Diese Zeitspanne um das 11. Plenum müsste man auch als den Anfang ihrer Ernüchterung annehmen. Mühsam und hauptsächlich von ihrem Mann musste sie erlernen, dass sie denen, die sie absichtlich verletzen, nicht weiter gefallen wollen soll, ihren

Anspruch auf Offenheit, 'Ehrlichkeit', meine naive Hoffnung, 'ohne Panzer und Maske' leben zu wollen, 'mit offenem Visier', habe ich unter schweren, von heute aus gesehen: kindischen Schmerzen abbauen müssen.²⁷

Sichere, aus der damaligen Presse nicht mehr nachweisbare Anzeichen auf die Verhärtung der Kulturpolitik habe es schon unmittelbar vor dem Plenum gegeben, erklärte Christa Wolf 1988 in einem Gespräch Therese Hörnigk, aber vorher, in den Jahren nach dem Mauerbau, sei auf der kulturellen Ebene viel Hoffnungsvolles passiert. Die Autoren ihrer Generation und die etwas jüngeren hätten alle mit dem „Gefühl eines Rückenwindes“, auf ein gemeinsames Ziel hin gearbeitet, den Mut zu sich selber gefunden, in der Gesellschaft Raum für die Kunst erkämpft. Es habe auch Kritik und Auseinandersetzungen gegeben, aber starre Gegner und heftige Angriffe noch nicht. Leute aus der Wirtschaft und der Wissenschaft schienen sich in dieselbe Richtung zu bewegen, die DDR war ihr „Kampffeld“, „hier sollte es passieren“.²⁸

Zuversicht und Fortschrittsglaube waren enorm, von heute aus betrachtet fast unverständlich. Umso größer war die Erschütterung durch die Erfahrung mit dem 11. Plenum. Die stellte sich wie ein tiefer Einschnitt im

²⁵ Reimann, Brigitte & Wolf, Christa: *Sei begrüßt und lebe. Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*. Berlin: Aufbau Verlag, 2009, S. 50.

²⁶ Vgl. Wolf, Christa: Er und ich. In: dies.: *Mit anderem Blick. Erzählungen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2007, S. 141.

²⁷ Ebd., S. 133.

²⁸ Vgl. Hörnigk, Therese: Gespräch mit Christa Wolf. In: dies.: *Christa Wolf*. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1989, S. 34.

Leben und Schaffen der Autorin dar und bedeutete zugleich einen Wendepunkt für ihr Denken. Nach ihrem Auftreten auf dem Plenum wurde ihr Name von der Kandidatenliste des ZK gestrichen und sie erlitt in der Folgezeit auch eine Herzattacke.

Die Arbeit an ihrem vielleicht besten Werk, *Nachdenken über Christa T.*, begann sie unmittelbar nach diesen tiefgreifenden Ereignissen. Schreibend verarbeitete sie die Trauer um die verstorbene Freundin und um die Teile ihrer „selbst, die diesem Menschen nahe waren, oder es hätten sein können“. Durch die Niederschrift ihrer Reflexionen habe sie ihre Anteile in sich erhalten können, „oder sie wieder zum Leben erweckt.“²⁹ Zwar waren Verlust und Trauer die primären Bewegungsmotive, die Arbeit am Manuskript verhalf ihr auch aus der existentiellen Krise in die sei geraten war.³⁰ Schreibend befreite sie sich von der Depression, indem sie ihre volle Aufmerksamkeit der Vergangenheit, der Erinnerung, dem Nachdenken zuwandte. Sie gewann eine neue Wirklichkeitssicht, erarbeitete ihren eigenen Stil, was ihr weiterhin viel Kritik und erneute Angriffe einbrachte.

Das Schreiben, das ruhige, ländliche Heim, Familie und Freundeskreis, später die häufigen Auslandsreisen boten ihr immer wieder Erholung und Rückzugsräume, wann immer sie sie brauchte. Sich schreibend aus einer konfliktreichen Situation herauszuarbeiten wurde ihr zum Befreiungsmuster, doch die Zeitspanne zwischen dem Ereignis und dem dieses verarbeitenden Erzählen war von Fall zu Fall unterschiedlich lange. Die Prozesse, die in einem dann vorgehen, kann man nicht nach Belieben beschleunigen. Erst fünfundzwanzig Jahre nach Kriegsende entstand ihr Werk *Kindheitsmuster* über Ihre Erlebnisse und Prägungen aus der NS-Zeit und das 11. Plenum schreibend ‘zu überwinden’ gelang Christa Wolf nur schrittweise, es dauerte fünfunddreißig Jahre bis sie in ihrem *Erinnerungsbericht*³¹ davon ganz offen berichten konnte oder durfte. Im Tagesprotokoll zum 27. September 1965 – erschienen in Buchform zum ersten Mal im Jahre 2003 – grübelte sie unter anderem darüber, ob in den nächsten Jahren überhaupt das Tagebuch

die einzige Kunstform, in der man noch ehrlich bleiben, in der man die sonst überall nötig oder unvermeidlich werdenden Kompromisse vermeiden kann. Das Plenum hat entschieden: Die Realität wird abgeschafft.³²

²⁹ Ebd. S. 10.

³⁰ Vgl. Magenau 2003: S. 192. Jörg Magenau bezieht sich hier auf das Gespräch von Günter Gaus mit Christa Wolf *Auf mich bestehen* aus dem Jahre 1993.

³¹ Rummelplatz 11. Plenum – Erinnerungsbericht, Diskussionsbeitrag, gehalten auf einem Colloquium der Akademie der Künste zu Berlin im Juni 1990. In: Wolf 1994, S. 58-70.

³² Wolf 2008: S. 81.

Die Bücher in denen man Hinweise, Erinnerungen, Berichte über den 'Kahlschlag', das 11. Plenum lesen kann, erschienen in, oder nach dem Wendejahr 1989. Zum Beispiel erschien der Brief, in dem sie 1969 ihrer Freundin Brigitte Reimann über ihre Zeitungsphobie berichtete, zum ersten Mal 1993 im Band *Sei begrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964–1973*. Dann schrieb sie darüber auch in der Erzählung *Er und ich* (1993) und über ihren Psychiatrieaufenthalt nach dem Plenum, als der behandelnde Arzt, der „berühmte Professor“ sie mit einer nach ihm benannten Methode zu behandeln versuchte, indem er der Autorin Zeitungen auf ihr Zimmer bringen ließ, die sie „sofort unter ein dickes Tuch schob und niemals berührte“³³ in *Begegnungen Third Street* (1995). Sie habe jene schockierenden Ereignisse 1988 schon überwunden, mindestens gestand sie in einem Gespräch mit Therese Hörnigk, das zu glauben, trotzdem musste sie das ganze Erlebte noch einmal zusammenfassen und auf dem Colloquium der Akademie der Künste 1990 vortragen.

Literatur

- Wolf, Christa: *Auf dem Weg nach Tabou. Texte 1990-1994*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1994.
- Wolf, Christa: *Die Dimension des Autors. I-II*. Berlin & Weimar: Aufbau, 1989.
- Wolf, Christa: *Die Lust, gekannt zu sein. Erzählungen 1960-1980*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2008.
- Wolf, Christa: *Ein Tag im Jahr*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2008.
- Wolf, Christa: *Mit anderem Blick. Erzählungen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2007.
- Wolf, Christa: *Nachdenken über Christa T.* Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2007.
- Abusch, Alexander: *Humanismus und Realismus in der Literatur. Aufsätze*. Leipzig: Philipp Reklam jun., 1977.
- Böthig, Peter (Hrsg.): *Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten*. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004.

³³ Wolf, Christa: *Begegnungen Third Street*. In: dies.: *Mit anderem Blick. Erzählungen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2007, S. 56.

- Drescher, Angela (Hrsg.): *Christa Wolf. Ein Arbeitsbuch. Studien, Dokumente, Bibliografie*. Frankfurt a. Main: Luchterhand Literaturverlag, 1990.
- Hilzinger, Sonja: *Christa Wolf*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 2007.
- Hörnigk, Therese: *Christa Wolf*. Berlin: Volk und Wissen – Volkseigener Verlag, 1989.
- Ludorowska, Halina: *Christa Wolf. Das Leben im Tagebuch*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Sklodowskiej, 1996.
- Magenau, Jörg: *Christa Wolf. Eine Biographie*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 2003.
- Reimann, Brigitte: *Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970*. Hrsg. v. Drescher, A. Berlin & Weimar: Aufbau, 2001.
- Reimann, Brigitte & Wolf, Christa: *Sei begrüßt und lebe. Eine Freundschaft in Briefen 1964–1973*. Berlin: Aufbau, 2009.
- Sevin, Dieter: *Der geteilte Himmel. Nachdenken über Christa T.* München, Düsseldorf & Stuttgart: Oldenbourg Schulbuchverlag, 2000.
- Stephan, Alexander: *Christa Wolf*. München: C.H.Beck, 1991.
- Trommler, Frank: Der Zögernde Nachwuchs. Entwicklungsprobleme der Nachkriegsliteratur in Ost und West. In: Koebner, Thomas (Hrsg.): *Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945*. Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1971.